

Materialblatt 1257

Stichworte:

Atheismus
Christentum
Ethik
Gewalt
Islam
Judentum
Kirche
Kirchengeschichte
Kontraktualismus
Monotheismus
Religion(en)
Religionskritik
Säkularisierung
Tod Gottes

Was nach dem Glauben kommt (Thomas Assheuer)¹

Viele Menschen können mit Gott nichts mehr anfangen. Dazu kommen die weltweiten Missbrauchsskandale der Kirchen. Stellen wir uns also vor, es gäbe eines Tages keine Religion mehr.

Der Niedergang des Christentums ließe sich kurz und böse so erzählen: Im 4. Jahrhundert lebte ein hochbegabter junger Mann, der sich für alles Mögliche interessierte, vor allem aber für Frauen. Doch mit der Zeit erfüllte Unruhe sein Herz, er empfand Überdruß an seinem ziellosen Treiben. Und plötzlich hatte er ein Erweckungserlebnis – klar stand ihm vor Augen: Ich muss dem Teufel der Leidenschaft widerstehen und in der Wahrheit Gottes leben. Und siehe da, »alsbald kam das Licht des Friedens über mein Herz und die Nacht des Zweifels entfloh«. Augustinus hieß der Mann, er lebte von 354 bis 430 nach Christus, er war ein theologischer Gigant und wurde der größte aller Kirchenväter. Seine lustfeindliche Theologie war der Fels, auf dem der Katholizismus die Kathedrale seiner Dogmen errichtete.

¹ <https://epaper.zeit.de/webreader-v3/index.html#/943165/69>

Heute, fast zwei Jahrtausende später, erkennt jeder, wozu die Verteufelung des Körpers führt: Das Verdrängte sucht sich finstere Wege. Zu Tausenden vergewaltigten, missbrauchten und erniedrigten Priester ihre Schutzbefohlenen und schädigten sie fürs Leben. Nach ihrer Selbstoffenbarung stehen nun die Kirchen – vor allem die katholische – in den Augen der Welt da als Gemeinschaft der Kinderschänder und Kongregation der Heuchler. Sie predigten das Gute und taten das Böse. Und so wäre die Perversion des Heiligen der letzte Akt im Drama einer gottverlassenen Institution, die oft genug mit dem Teufel paktierte und eine Blutspur durch die Geschichte zog. Auf dem Gelände kanadischer Internate wurden kürzlich auch noch die Leichen indigener Kinder ausgegraben, die von guten christlichen Hirten zwangsmissioniert und systematisch missbraucht worden waren. Eine Hölle auf Erden.

Gut möglich, dass sich die älteste Institution der Welt ihr eigenes Grab grub und die Kirche in Europa deshalb wieder zu dem schrumpft, was sie einst war: eine Sekte unter anderen Sekten. Suchen die Gläubigen weiterhin in solcher Zahl ihr Seelenheil außerhalb der Kirchen, so werden deren überirdisch schöne Bauwerke in zwei, drei Jahrzehnten als Selfiekulissen in den Städten herumstehen, majestätische Überbleibsel eines verlogenen Ruhms, umgebaut zu Shoppingtempeln und Smart-City-Centern für Event-Fußpflege und Erlebnisgastronomie. In einigen Herrgottswinkeln könnten ein paar mönchische Bruderschaften überleben, und Wissenschaftler könnten darüber streiten, wann die Glaubenskrise begann, nachdem es vor fünfhundert Jahren noch ein Ding der Unmöglichkeit war, nicht an Gott zu glauben: mit dem Siegeszug der Naturwissenschaften in der Renaissance? Oder mit der Reformation? Mit der Aufklärung? Oder mit der Auslöschung von sechs Millionen Juden, betrieben und geduldet in einer »christlichen Kultur«?

Nichtgläubige würden jedenfalls keinen Phantomschmerz verspüren, was sollten sie vermissen? Mit einiger Herablassung behaupten sie, Religion sei nichts anderes als die letzte Bastion des Irrationalen, ein Hirngespinnst, das der progressive

Weltgeist längst hätte zermalmen müssen. »Semper reformanda«, hatte Luther gefordert, die Kirche müsse sich ständig wandeln. Doch Rom stellte sich taub, die Reformen des Papstes Franziskus kommen zu spät, ebenso das Engagement der Kirchen für Geflüchtete, Arme, Schutzlose. Und die viel diskutierte Wiederkehr der Religion in einer angeblich postsäkularen Gesellschaft? Bloß Opium fürs Volks, ein Selbstbetrug. »Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Hört auf, euch Sorgen zu machen und genießt euer Leben«, stand auf den sogenannten Atheistenbussen, die 2008 durch Europa kurvten.

Die Gebildeten unter seinen Verächtern wissen natürlich, dass sich das Christentum nicht auf die Sexualmoral des Augustinus reduzieren lässt. Man muss auch nicht Theologie studiert haben, um zu erkennen, dass es für die Tröstungsversprechen der Religionen keinen weltlichen Ersatz gibt. Warum? Weil Religionen in ihrem mystischen Kern gegen das Unerträgliche protestieren, gegen den Schmerz der Vergänglichkeit und die Endlichkeit des Lebens. Religionen kreisen um die Idee einer rettenden Gerechtigkeit, die »alles wieder gut macht«. Das Böse darf nicht das letzte Wort behalten: Am Jüngsten Tag werden all die davongekommenen Verbrecher gerichtet, während den unschuldig Ermordeten Gerechtigkeit widerfährt. Es ist, schrieb Immanuel Kant, als nähmen wir in der Religion »eine Stimme wahr, es müsse anders zugehen«.

Rettende Gerechtigkeit? Hoffnung den Hoffnungslosen? Die Kritik daran ist rasch heruntergebetet: religiöse Jenseitsvertröstung, bizarre Fluchtbewegung aus dem irdischen Jammertal. Das alles diene, so der säkulare Urteilsspruch, nur dazu, sich mit dem erbarmungslosen Weltlauf abzufinden.

Klerikale Wahrheitsverwalter haben die Verheißung der göttlichen Gerechtigkeit oft als Vertröstungsbotschaft missbraucht und die quälende Frage nach der Ungerechtigkeit im Weihrauchnebel erstickt. Sie machten glauben, die Menschheit sei durch den Sühnetod Christi hinreichend erlöst, weshalb an Weltverbesserung kein

weiterer Bedarf bestehe. Der Theologe Johann Baptist Metz formulierte es so: Von großartigen Ausnahmen abgesehen, habe sich das Christentum von einer »primär leidempfindlichen« in eine »sündenempfindliche Religion« verwandelt. Anstatt für die Unschuldigen zu kämpfen, bete es für die Erlösung der Schuldigen (gern auch der Diktatoren). Die Kirchen übten Verrat an ihren mosaischen Wurzeln und am revolutionären Einsetzungsakt des Monotheismus.

Tatsächlich bildet der biblische Monotheismus eine weltgeschichtliche Zäsur. Die Erzählung im Alten Testament vom Auszug der Israeliten aus Ägypten war ein spektakulärer Angriff auf die Herrscherreligionen der antiken Sklavenhaltergesellschaften. Im Namen des einen, unsichtbaren Gottes befreiten sich die Kinder Israels unter der Führung des Propheten Mose von der Vielgötterei der alten Reiche und der Willkür mythischer Mächte. Sie verlangten nach unbedingter Gerechtigkeit, denn vor Gott waren alle Menschen gleich. Der Ägyptologe Jan Assmann nennt das Zweite Buch Mose, das Buch Exodus, »die grandioseste und folgenreichste Geschichte, die sich Menschen jemals erzählten« – »eine Wende der Menschheit«.

Und Assmann hat recht. In der Achsenzeit vor zweieinhalbtausend Jahren schenkte das Judentum der Welt den Universalismus, denn im Gegensatz zu den archaischen Sakralreligionen stand sein Gott nicht aufseiten der Herren, sondern auf jener der Sklaven. Er war nicht mit den Tätern, sondern bei den Opfern. Anders als in den Gewaltexzessen Homers ergreift die Bibel Partei für die Ermordeten, denn nicht Macht und Opferung sind heilig, sondern das menschliche Leben. Sklaverei und Unterdrückung waren keine »natürlichen Tatsachen« mehr, und das absolute Recht war nicht mehr beim gottgleichen König. Die Herrscher mussten sich ab jetzt vor dem Richterthron der göttlichen Gesetze rechtfertigen.

Die Grundidee dieser Befreiung klingt paradox: Die Israeliten banden ihre Freiheit an ein Unbedingtes – sie schlossen einen Bund mit ihrem Gott. Er war die

Bedingung ihrer Freiheit und erlaubte ein revolutionär neues Verständnis von Politik. Der Katalog der Menschenrechte, die Gründungsimpulse demokratischer Verfassungen und auch die Vorstellung einer umfassenden Solidarität zehren bis heute vom Geist jener alten Geschichte, von der jüdischen Idee der Gerechtigkeit bis hin zur christlichen Liebesethik.

1. Moderne Menschen schließen keinen Bund mit Gott – sie schließen nützliche Verträge

Dennoch ist das biblische Freiheitsverständnis für moderne Gesellschaften eine Zumutung. Im Liberalismus schließen die Bürger keinen Bund, sondern sie unterzeichnen nützliche Verträge. Im liberalen Verständnis ist Freiheit ein natürlicher Besitz und darf nach Belieben in den Grenzen des Rechts ausgelebt werden. Diese Art Freiheit ist sich selbst das Unbedingte, zynisch ausgedrückt: Sie ist auch frei genug, andere auszubeuten und die Erde zu ruinieren.

Nichts ist für die Ewigkeit; was einen Anfang hat, hat auch ein Ende. Angenommen, die christlichen Gemeinden gingen den Weg alles Irdischen und verschwänden aus Europa, so blieben noch das Judentum und die dritte abrahamitische Religion, der Islam. Stürbe irgendwann das monotheistische Erbe ganz ab, so erkaltete, pathetisch gesagt, auch der Glutkern des abendländischen Geistes, das heißt: Die moderne Gesellschaft wäre vollständig mit sich allein und säße transzendenzlos in ihrer selbst gebauten Höhle. Als einziges spekulatives Außen bliebe ihr ein kosmischer Konjunktiv – jene möglicherweise existierenden, mit entzücktem Schaudern erwarteten Aliens, die ihrerseits nicht so dumm waren, den eigenen Planeten durch exzessives Verfeuern fossiler Energien an den Rand des Untergangs zu bringen.

In diesem Szenario bezögen die Gesellschaften ihre Moral allein aus säkularen Quellen, und was an spirituellem Grundbedarf übrig bleibt, würde anderweitig gedeckt: etwa durch das handelsübliche trinitarische Heilsversprechen des Kapitalismus – Wachstum, Wohlstand, Fortschritt –, den berühmten Fußballgott oder allerhand esoterische Trostgemeinschaften. Für hochwertigere Transzendenzerwartungen stünde vielleicht die Kunst bereit, vorausgesetzt, sie verwaht nicht vollends zum Spekulationsobjekt fürs steuerflüchtige Kapital. Und wer sich mit der Endlichkeit seines Lebens nicht abfinden will, der hat schon heute die Möglichkeit, seinen Körper im Sterbeprozess einfrieren und so lange frisch halten zu lassen, bis eine Lebensverlängerungstechnik zur Serienreife gelangt ist. Allerdings: Die Firmen geben keine Garantie. Aber das tut der Allmächtige schließlich auch nicht.

Ohne den Stachel der Religion wäre die Moderne endlich frei und grenzenlos – das ewige Experiment des Menschen mit sich selbst. Ohne die Forderung nach Gerechtigkeit, ohne die lästigen Mahnungen der Glaubensgemeinschaften könnte sie alle normativen Hemmungen ablegen. Übrig bliebe der nackte Funktionalismus, die Unterwerfung unter eine angeblich alternativlose Realität.

Bei der nächsten Pandemie könnten die Politiker dann behaupten, der Glaube an die Heiligkeit des Lebens sei ein metaphysischer Taschenspielertrick, weshalb Alte, Schwache und andere Minderleister für das Funktionieren der Wirtschaft ein »freiwilliges« Opfer bringen müssten, denn sterben müssen wir ja alle. Kalifornische Technofuturisten könnten zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit die gentechnische Optimierung naturbelassener Bürger in Angriff nehmen. Möglich auch, dass machthabende Eliten von einer Art Neo-Antike träumen, einer Gesellschaft mit gezüchteten Menschenklassen, oben die Herren und unten die Sklaven. Wenn heute schon die 2153 globalen Milliardäre so viel besitzen wie 60 Prozent der Weltbevölkerung, dann ist es doch nur folgerichtig, wenn Superreiche sich im

Fall der Fälle durch Himmelfahrt auf den Mars retten, während der erbärmliche Rest auf der überhitzten Erde dem Ende entgegenfiebert.

Gewiss, nach all dem Blut, das im Namen Gottes vergossen wurde und wird, versteht man jeden, der die Religionen zum Teufel wünscht. Ohne diesen Kampf um den »wahren« Glauben, so hoffen sie, würde endlich jener Frieden herrschen, den die Propheten der Welt versprochen. Viel wahrscheinlicher ist allerdings der Aufstieg einer anderen, einer reaktionären Diesseitsreligion. Sie besteht in der Heiligsprechung der Macht und der Anbetung des Faktischen. Sie vergötzt die nationale Identität, den allmächtigen Staat oder die allwissende Partei. Sie predigt das Evangelium vom Streit der Nationen. Diese neue »Religion« sagt nicht: Wir lieben das Leben, sie sagt: Leben ist Kampf, und zum Kampf gehört der Tod. Judentum, Christentum und der Islam verlangen, dass die Menschen besser sein sollen, als sie von Natur aus sind. Für die neue Religion muss der Mensch unbedingt so bleiben, wie er ist.

Die neue »Religion« tritt nach dem Tod Gottes in Kraft. Sie ist keine Erfindung verrückt gewordener Minderheiten, sondern entsteht im Herzen der politischen Macht, heute schon zu besichtigen in Russland, China, Brasilien und den Vereinigten Staaten. Einer ihrer (auch in manchen EU-Staaten) verehrten Missionare ist der gerade wieder in Auferstehung begriffene Donald Trump. Er predigt Feindschaft und erlöst die Massen von allen Übeln; klein ist seine Gemeinde jedenfalls nicht, sogar evangelikale Scharfmacher mischen mit. Trump und seinesgleichen aber sind falsche Propheten. Sie betreiben die pseudoreligiöse Wiederverzauberung der Welt mithilfe der Medien, und für dieses Programm stellen sie die biblische Botschaft auf den Kopf – und das im Wortsinn. Als Trump im Juni 2020 vor der Washingtoner St.-John's-Kirche posierte, hielt er die Heilige Schrift verkehrt herum in die Kamera. So könnte es kommen: Eine gnadenlose Machtreligion zerstört allen demokratischen Fortschritt und läutet ein dunkles Zeitalter ein – den

Kampf aller gegen alle, den nicht enden wollenden Konflikt um Einflusszonen, Großräume, Märkte, Rohstoffe.

Und doch spricht einiges dafür, dass wir gerade in einer zweiten Achsenzeit leben:

Die digitale Revolution lässt den Globus zusammenschrumpfen, Pandemie und Erderwärmung führen brutal vor Augen, was es heißt, in einer Weltgesellschaft zu leben, in der alle von allen abhängig sind. Jeder weiß, dass alle Nationen ein universelles gemeinsames Schicksal teilen.

2. Für totalitäre Regime ist die Religion immer eine anhaltende Bedrohung

Worin besteht heute also die Aufgabe der Religion? Die Annahme, dass sie weltweit verschwinden wird, dürfte immer noch falsch sein. Zu groß ist die Sehnsucht nach den versöhnenden Riten einer solidarischen Gemeinde; zu groß das Verlangen nach Antworten auf existenzielle Leiderfahrungen, die keine Sozialpolitik zum Verschwinden bringen wird und für die die Alltagssprache keine Worte hat. Für totalitäre Regime ist die religiöse Transzendenz und ihr Widerspruchspotenzial ohnehin eine anhaltende Bedrohung: Zu Hunderttausenden sperrt die chinesische Regierung muslimische Uiguren in Lager, um ihnen den Zweifel an der Göttlichkeit der Kommunistischen Partei aus den Köpfen zu prügeln. Und angesichts der himmelschreienden Ausbeutung, die der Kapitalismus im globalen Süden produziert, hat die Bergpredigt nichts von ihrer Aktualität verloren.

Augustinus provozierte die römischen Machtpolitiker mit der Bemerkung, sie wüssten den Unterschied von Gut und Böse doch genau. Vielleicht sollten die drei abrahamitischen Religionen ihm nachfolgen. Dazu müssten sie allerdings allen irdischen Machtfantasien abschwören, denn mit Fundamentalismus ist kein liberaler Staat zu machen. Besonders gefordert ist der Islam: Er müsste auf dem Weg

zur Deradikalisierung jeden zum Ungläubigen erklären, der im Namen Gottes Gewalt ausübt oder dazu aufruft.

Danach dürfen die Weltreligionen im Spielfeld der Mächte eine Position besetzen, auf der sie garantiert einsam sind: die Position der souveränen Ohnmacht. Dort haben sie Gelegenheit, Kriegstreibern ins Gewissen zu reden und sie daran zu erinnern, dass selbst der schlimmste Feind ein Mensch ist. Mit machtloser Macht, nur im Vertrauen auf die eigene Botschaft, gäben die Weltreligionen jenen eine Stimme, die keine haben. Schon im 11. Jahrhundert diskutierten jüdische, christliche und islamische Philosophen gemeinsam über die Möglichkeit, göttliche Gerechtigkeit in irdisches Recht zu gießen. Daran sollten die Weltreligionen denken und eine Art Freiheit ins Spiel bringen, die sich an ein Unbedingtes bindet – und trotzdem frei bleibt. Und nebenbei bemerkt: Niemand hindert die Kirchen daran, selbstkritisch zu fragen, warum die Umweltschutzbewegungen, die für die Bewahrung der Schöpfung kämpfen, außerhalb ihrer Glaubensgemeinschaften entstanden sind.

Schließlich wäre es an der Zeit, den Spott der Realisten auf sich zu ziehen: Die Weltreligionen müssten die »Torheit« begehen, ihre ursprüngliche Wahrheit neu zu denken, die Idee des Bundes und der gerechten Menschheit. Und zwar ganz realistisch, im klaren Bewusstsein ihrer Unmöglichkeit angesichts neuer kalter Kriege.

Alle Wahrheit, sagt man, stirbt an ihrer Wiederholung. Diese Wahrheit nicht.

2.1 Gläubige

Etwa 85 Prozent der Weltbevölkerung sind gläubig. Doch im Westen sinkt ihre Zahl, in Deutschland besonders rapide.

2.2 Muslime

Sie sind in Deutschland eine Minderheit: Ihre Zahl wird auf 5,5 Millionen geschätzt. In Gemeinden organisiert sind weit weniger

2.3 Christen

Weltweit sind sie die größtereligiöse Gruppe. In Deutschland gibt es noch 44,9 Millionen. Doch bald werden sie hier weniger als 50 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

2.4 Juden

Sie gehören der ältesten der drei abrahamitischen Religionen an. In Deutschland leben heute etwa 200.000 Juden. Davon sind nur 94.000 Mitglied einer Gemeinde.